



Carl Henrich †

VERHANDLUNGEN UND MITTEILUNGEN

des

SIEBENBÜRGISCHEN VEREINS FÜR NATURWISSENSCHAFTEN zu Hermannstadt.

Erscheinen jährlich für Mitglieder kostenlos, für Nichtmitglieder pro Jahrgang 10 Lei. Vortragsabende an Dienstagen um 6 Uhr im Museum, Harteneckgasse. Bibliotheks- und Lesestunden Montag und Donnerstag nachmittags. Die Sammlungen des Museums sind dem öffentlichen Besuch in den Sommermonaten Donnerstag und Sonntag von 11—1 Uhr zugänglich, sonst gegen Eintrittsgebühr von 4 Lei, jede folgende Person der Gesellschaft je 1 Lei. Mitgliedsbeitrag pro Jahr 24 Lei.

Carl Henrich.

Rede gehalten zur Eröffnung der Generalversammlung am 1. Juni 1921
von Dr. Carl F. Jickeli.

Wenn ich Sie heute als Generalversammlung begrüße, so geschieht das diesmal mit dem schmerzlichen Gedanken, dass derjenige in unserm Kreise fehlt, welcher durch Jahrzehnte der treueste Träger der Arbeit gewesen ist, die uns vereinigt, dem es vor allen anderen zu danken ist, wenn unser Verein Zeiten, in welchen sein Fortbestand bedroht war, zu überwinden vermochte. Den jeder wegen seines reichen, vielseitigen Wissens, wegen seines scharfen analysierenden Verstandes bewunderte und wegen seiner grossen Herzensgüte liebte. Der immer bereit war von seinem Reichtum mitzuteilen und dem jeder in unserem Kreise zu danken hat für das, was er ihm gegeben, und für das, was er ihm geworden war.

Carl Henrich, dessen 70. Geburtstag uns noch zu feiern vergönnt war, weilt nicht mehr unter uns. Am 24. Juli vergangenen Jahres erlöste ihn der Tod von einem Leiden, das ihn durch Monate gequält hatte. Ich folge der pietätvollen Dankespflicht, wenn ich versuche, in einem Rückblick das Leben des Dahingeschiedenen zu würdigen.

Carl Henrich wurde in Hermannstadt am 11. März 1850 geboren. Sein Grossvater väterlicherseits war hier Seifensieder. Sein Vater war erst Kriminalgerichtssekretär, später Senator, zuletzt städtischer Polizeidirektor. Seine Mutter, verwitwete Mauksch geb. Kayser, entstammte einer alten Hermannstädter Apotheker-

familie. Von dem Vater, welcher als Jurist und Richter in grossem Ansehen gestanden hat, empfing er als Anlage dessen klaren, jede Sache nüchtern erfassenden, sie scharf und sicher durchdringenden Verstand. Vom Vater stammte auch das so oft bewunderte ungewöhnliche Gedächtnis. Der Familie seiner Mutter dankte er die musikalische Anlage, welche sich zu einem nur wenigen bekannten Verständnis für edle Musik entwickelte. Jedenfalls war er von Haus aus vorzüglich beanlagt und es hing von späteren Einflüssen ab, in welche Bahnen seine Entwicklung einlenken werde. Den bestimmenden Einfluss hat zweifellos der Verkehr mit seinem Oheim Dr. Gustav Kayser, Apotheker, einem vielseitigen Gelehrten, der aber mit besonderer Vorliebe Naturwissenschaften pflegte, auf ihn ausgeübt. Die ausgesprochene Begabung für die Realwissenschaften trat zwar bei Henrich schon frühzeitig hervor, während für die sprachlichen Fächer niemals, nicht einmal vorübergehend ein Interesse zu erkennen war, dagegen bestand ein solches ausgesprochen für Geschichte. Sein ungewöhnliches Gedächtnis kam ihm auch hier zu statten und ausserdem verband ihn mit der Baugeschichte seiner Vaterstadt der tiefe Eindruck eines Erinnerungsbildes frühester Jugend. Denn aus dem Fenster des grossväterlichen Hauses in der Elisabethgasse sah er als Knabe den Torturm dieser Strasse einstürzen. Möglicherweise würde Henrich sich ohne den Einfluss des Oheims in noch höherem Masse der Geschichte zugewendet haben als es trotzdem geschehen. So traten aber die Realwissenschaften in den wichtigsten Perioden seiner Entwicklung so sehr in den Vordergrund, dass er während seiner Universitätsjahre nur solche Fächer gehört hat.

Nach Absolvierung der Elementarschule besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er bald in Mathematik und Physik durch sein klares Erfassen des Vorgetragenen und die Sicherheit auffiel, mit der er den Weg für die Lösung selbst schwieriger Aufgaben zu finden wusste. Denjenigen, welche seine Mitschüler gewesen, ist bis in die spätesten Jahre in Erinnerung geblieben der Eindruck, den man empfing, wenn der Lehrer Moritz Guist, unserer späterer Gymnasialdirektor, den man als unseren universellsten Geist bezeichnet, mit dem Schüler Henrich an der Tafel eine mathematische oder physikalische Frage be-

handelten. Das waren gleiche Geister, aber auch Menschen gleicher Art, die sich da zur Arbeit vereinigt hatten. Der Schüler am Beginn, der Lehrer auf der Höhe der Entwicklung. In späteren Jahren fanden sich dann der Schüler und der Lehrer wieder zusammen. Man begegnete den beiden auf regelmässigen gemeinschaftlichen Spaziergängen. Der einstige Schüler war in Wissen und Können so weit herangereift, dass er seinem Lehrer in das Gebiet der kosmischen Physik, an deren grossen Problemen dieser seit Jahren mitarbeitete, zu folgen und auch ein selbständiges Urteil abzugeben vermochte. Aber ebenso oft wurden Fragen nach den grossen Zusammenhängen in anderen Wissensgebieten behandelt oder eine letzte musikalische Aufführung bildete das Ereignis, das beide beschäftigte und über das sich auszusprechen sie die Gelegenheit gerne ergriffen. Henrich selbst kam noch in der letzten Zeit seines Lebens auf diesen Verkehr mit seinem ehemaligen hochverehrten Lehrer gerne zurück und dann hob er immer hervor, dass es bei diesem Gedankenaustausch niemals zu dem gekommen sei, was man einen wissenschaftlichen Streit zu nennen pflege, dass vielmehr jeder bereitwillig als etwas selbstverständliches dem anderen das seine gelassen habe, wenn eine Uebereinstimmung nicht erzielt werden konnte. Diese sichere Objektivität, welche jede Rechthaberei ausschloss, ist es wohl gewesen, welche Guist neben dem Wissen und scharfen Verstand bei Henrich schätzte und ihn, den man sonst nur allein begegnete, zu dem regelmässigen Verkehr mit seinem ehemaligen Schüler veranlasste. Objektivität verbunden mit einer anspruchslosen Bescheidenheit und Herzensgüte waren es, welche Henrich bereits in seinen Knabenjahren zu einem lieben Kameraden machten und ihn dann in späteren Jahren, als zu diesen Eigenschaften und seiner natürlichen Intelligenz das reiche Wissen hinzugekommen war, dazu befähigten, entscheidend mitzusprechen, wo er mitzusprechen Veranlassung nahm. Nach Absolvierung des Gymnasiums trat er als Praktikant in die Apotheke seines Oheims Dr. Kayser ein, die er später übernehmen sollte. Hier wurde er im Zusammenhang mit seiner Berufsbildung zuerst zu einer eingehenden Beschäftigung mit Chemie und Botanik geführt. Beide Zweige der Naturwissenschaften hat er seit jener Zeit

gleichmässig weiter gepflegt und zwar nicht nur während seiner obligaten Studienjahre, sondern auch später noch, so dass er zu unseren besten Pflanzenkennern gehörte und in Chemie bis in die letzten Jahre derjenige bleiben konnte, welcher theoretisch und praktisch der Berater für alle diejenigen war, welche sich mit Chemie beschäftigten oder den Rat eines Chemikers suchten.

Im Jahre 1870 bezog er die Universität Graz. Neben den Gegenständen, die für ihn als Pharmazeuten vorgeschrieben waren, hörte er auch andere naturwissenschaftliche Fächer. Dort fiel er bald Professor Peters, welcher damals an der Universität Mineralogie und Palaeontologie lehrte, bei den Repetitorien auf und es entwickelte sich dann ein lebhafter Verkehr zwischen Lehrer und Student, so dass der erstere, welcher als Kranker an den Fahrstuhl gefesselt durch die Parkanlagen der Stadt geführt wurde, es gerne sah, wenn der siebenbürgische Student ihn begleitete und er diesem Auserwählten über die wissenschaftlichen Fragen, die ihn beschäftigten, Vortrag halten konnte. Aus der Grazer Studienzeit stammte wohl sein spezielles Interesse für die Insektenbiologie, da er dort bei Graber über den histologischen Bau der Insekten Vorlesungen gehört hatte.

Nachdem er in Graz das pharmazeutische Magisterium mit Auszeichnung abgelegt und auch seiner Militärpflicht genügt hatte, bezog er 1872 die Universität Berlin, um dort das Studium der Naturwissenschaften ohne Rücksicht auf einen Berufszwang fortzusetzen. Chemie sollte ihm Hauptfach bleiben und praktisches Arbeiten im Laboratorium die Hauptsache sein. Daneben strebte er nach einem mit seinem Oheim Dr. Kayser zurechtgelegten Studienplan eine allseitige naturwissenschaftliche Bildung auf breiter Basis an. Die Plätze in dem Laboratorium der Universität fand er alle besetzt, aber es gelang ihm einen solchen an der Bergakademie zu erhalten. Alle anderen Wege für das Studium ebneten sich von selbst und alles berechnete zu den besten Hoffnungen auf einen gedeihlichen Fortgang. Leider begann Henrich bereits gegen das Ende seines ersten Semesters zu kränkeln und an einer wachsenden Gemüthsdepression zu leiden, so dass seine ihm näher stehenden Freunde nur zustimmen konnten, als er beschloss, die Studien zu unterbrechen, in der Heimat vorerst seine Gesundheit herzustellen und dann

wieder nach Berlin zur Fortsetzung seiner Studien zurückzukehren. So kehrte er denn in die Heimat zurück. Durch einen Sommeraufenthalt auf der Bistra wurde er wieder der gesunde Mensch, als den man ihn gekannt hatte. Aber die Umstände brachten es mit sich, dass er es aufgeben musste, die Universitätsstudien fortzusetzen. Er übernahm vielmehr noch im selben Jahre die Leitung der Apotheke seines Oheims Dr. Kayser. Nach dessen Tode ging diese zunächst in das Eigentum seiner Mutter und 1890 schliesslich in sein Eigentum über. Seine wissenschaftliche und praktische Tüchtigkeit im Beruf wurde bald von den Berufsgenossen und von allen Aerzten anerkannt. Er gehörte nach kurzer Zeit dem Kollegium an, welches die pharmazeutischen Praktikanten zu prüfen hatte und auf der Hochschule wurden die jungen Pharmazeuten, welche vom Apotheker Henrich in Hermannstadt in ihren Beruf eingeführt worden waren, bald als diejenigen bekannt, welche am besten für das akademische Studium vorbereitet erschienen. Der Apotheker Henrich war es dann auch, welcher hier in Hermannstadt bei allen gerichtsarztlichen Fragen zugezogen wurde und bei dem sich mancher Arzt und mancher andere Auskunft holte, wenn es sich insbesondere um Fragen handelte, wo die Chemie mitzusprechen hatte. Denn wenn Henrich durch seine Erkrankung gezwungen worden war, die Universität zu verlassen, und später dorthin nicht wieder zurückgekehrt war, so hatten seine privaten Studien nicht aufgehört, er setzte diese vielmehr vielseitig ununterbrochen fort. Und weil er immer gerne bereit war, von seinem Wissen anderen mitzuteilen und ebenso immer bereit war, einem anderen in dessen spezielle Wissensgebiete und Fragen, die diesen beschäftigten, zu folgen, das aber auch wie selten ein anderer vermochte, so gewöhnte man sich daran zum Apotheker Henrich zu gehen, wenn man einer Hilfe bedurfte. Jedem half er gerne mit seinem Wissen und seinem logisch geschulten Verstand. Seine Belehrung wirkte immer persönlich, nicht durch Schwung mitreissend, sondern durch ruhige Nachsicht. Diese ruhige Nachsicht verliess ihn trotz seiner grossen Ueberlegenheit selten und selbst dort, wo ihm schliesslich doch geringes Wissen und Können auffallen mussten, versöhnte er ein abfälliges Urteil durch seinen gutmütigen Humor. Deshalb suchte man ihn nicht

nur deshalb auf, weil er, wie man zuweilen scherzhaft behauptete, alles wusste, sondern weil keiner so zu geben wusste, wie er gab. Und jeder liebte und verehrte ihn um so mehr, je öfter er bei ihm sich Belehrung geholt hatte.

Die Bereitwilligkeit Henrichs anderen in das Gebiet zu folgen, welches sie beschäftigte, fand allerdings darin eine Grenze, dass er über Dinge, die er nicht kannte, nicht sprach und dann zu urteilen mit den Worten ablehnte »davon verstehe ich nichts«. Denn obwohl man von ihm erwartete, dass er alles wisse und er das auch immer wieder zu hören bekam, widersprach es dem Innersten seines Wesens, etwas zu scheinen, was er nicht war. Er suchte nicht nur in der Wissenschaft die Wahrheit, sondern, er konnte nicht anders, er blieb in allem und überall wahr.

Leider lag Henrich das geschäftliche seines Berufes so ferne, dass er nach wenigen Jahren zur Ueberzeugung gelangte, das wirtschaftliche Gleichgewicht eher zu finden, wenn er die Apotheke verkaufte. Er tat das 1898, ohne dadurch in dem Masse, wie er das gehofft hatte, der materiellen Sorgen ledig zu werden, obgleich ihm seine Gattin als eine Lebensgefährtin zur Seite stand, welche in stets gleichgebliebener selbstloser Hingabe an ihren Pflichtenkreis bemüht war, einen guten Teil der materiellen Sorgen auf sich zu nehmen. Aber es war ihm nunmehr wenigstens vergönnt, Zeit und Arbeitskraft seiner Lieblingsbeschäftigung, dem wissenschaftlichen Studium, der wissenschaftlichen Forschung und im Dienste beider dem siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaften und allen jenen, die bei ihm Belehrung suchten, widmen zu können. Inzwischen wuchs ihm eine ganze Anzahl Enkelkinder heran, deren geistige Entwicklung der Grossvater mit grossem Interesse verfolgte und pflegte. Was er für so viele andere gewesen, wurde er nun für seine Enkel. Hier erst kam seine ganze nachsichtige Herzensgüte voll zur Geltung. Nur wer Henrich als Grossvater gesehen, hat ihn wirklich ganz kennen gelernt.

Die Tätigkeit Henrichs für den Siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaften zu der ich jetzt übergehe, setzte zu einer Zeit ein, als dessen weiterer Bestand so ernstlich bedroht erschien, dass der damalige Vorstand Karl Fuss in der General-

versammlung vom 14. Juni 1873 nur von »bedenklichen Uebelständen und trüben Gefahren« sprechen konnte. Es war das auch das Jahr, wo der Verein mit allen seinen Sammlungen wieder einmal wandern musste. Diesesmal aus dem Bielz'schen Haus in der Heltauergasse in Räume, die ihm das evangelische Presbyterium im Brukenthal'schen Palais überlassen hatte. Zu dieser Zeit erschien zum erstenmal der Name Karl Henrich im Jahrbuch des Vereins, denn er war es, der den ganzen Umzug bewerkstelligte. Er hat diese schwierige, lästige Arbeit später noch dreimal durchführen helfen.

Als dann Karl Fuss im nächsten Jahr in der Generalversammlung vom 6. Juni 1874 seine Stelle als Vorstand des Vereins wegen Ueberbürdung durch Amtsgeschäfte niederlegte, sich aber doch dazu bewegen liess, die Stelle eines Kustos der zoologischen Sammlungen zu behalten, wurde Henrich zu seinem Adjunkten gewählt. Das war die erste offizielle Stelle, welche er im Verein bekleidet hat. Jeder von uns wird sich lebhaft den Ausdruck vorstellen können, der über sein liebes Antlitz ging, als man es für notwendig hielt, einen Titel zu finden, der ihn berechtigen sollte, im Verein zu arbeiten.

Die Gefahren für den weiteren Bestand des Vereines, auf welche Karl Fuss in der Generalversammlung am 14. Juni 1873 hingewiesen hatte, wuchsen weiter, Fuss selbst starb wenige Tage, nachdem er seine Stelle als Vorstand niedergelegt hatte. E. A. Bielz, sein Nachfolger, erkrankte an einem Augenleiden, welches später zu seinem Erblinden führte, so dass im Jahre 1875 nicht einmal eine Generalversammlung stattfinden konnte. Das Defizit des Vereins war auf 1500 fl. angewachsen und nahm von den Einnahmen des Vereins zur Deckung der Zinsen jährlich fast 100 fl. weg. Es schien nicht weitergehen zu wollen, man sprach von der Liquidierung des Vereines. Der einzige Ausweg erschien, die ganzen Sammlungen unter bestimmten, das Fortleben des Vereines sichernden Bedingungen dem Brukenthal'schen Museum einzuverleiben. Rettung brachte damals ein von Henrichs Oheim Dr. Kayser verbreiteter Aufruf, der sich an die breiteren Schichten unserer Bevölkerung wendete und zum Eintritt in Verein aufforderte. In diesem Jahr (1876) wurde Henrich in den Ausschuss gewählt. Er wurde die zuverlässigste Hilfe für alle

die Massnahmen, durch welche Dr. Kayser den Erfolg seines Aufrufes zu sichern sich bemühte. Damals wurde wirklich erreicht, dass die materielle Not, die alle Bewegung zu lähmen anfang, aufhörte und die Finanzen des Vereines ins Gleichgewicht kamen. In diesem Jahr hielt Henrich auch seinen ersten Vortrag im Verein: Ueber Spongien oder Schwämme. Ein Thema, zu dessen Wahl er veranlasst worden war durch die Gastraeatheorie, welche Ernst Häckel kurz vorher im Zusammenhang mit seiner Bearbeitung der Kalkschwämme aufgestellt hatte. Damit begann seine Beteiligung an den Vorträgen, durch welche Moritz Guist und Martin Schuster in Hermannstadt, Julius Römer in Kronstadt das Interesse für Naturwissenschaften im allgemeinen und für die moderne Biologie im Besonderen in weitere Kreise zu tragen sich bemühten. Von dieser Zeit angefangen hat sich Henrich durch alle die folgenden Jahre bei der Abhaltung von Vorträgen und später bei den wissenschaftlichen Kursen, die unser Verein auf seine Anregung eingerichtet hatte, beteiligt. In der Hauptsache lag aber die Tätigkeit Henrichs im Verein darin, dass er immer willig und ohne viele Worte diejenige Arbeit leistete und infolge seiner Intelligenz und Vielseitigkeit auch zu leisten vermochte, für die sich kein anderer fand, oder die andere übernommen, aber dann nicht durchgeführt hatten. So konnte es geschehen, dass er in einer Generalversammlung über den Stand aller Abteilungen der Sammlungen berichtete, ebenso aber ein anderes Mal über den Stand oder die Neuordnung der Bibliothek. Nirgends mehr als bei solcher Art, die Arbeit anderer zu tun, ohne aber dabei einen Tadel oder Vorwurf auszusprechen, kam zum Ausdruck, dass es sich bei ihm immer nur um die Sache selbst handelte. Für das Leben des Vereines war aber diese Art Henrichs deshalb von grosser Bedeutung, weil jeder gerne mit ihm arbeitete und weil mancher, der ohne die Nachhilfe und ohne die Vertretung durch Henrichs unsern Kreis verlassen hätte, später ein dauernder Mitarbeiter wurde.

Es kam dann auch bei uns die Zeit, wo man, mehr als das bis dahin geschehen war, einzusehen anfang, dass wissenschaftliche Sammlungen nicht nur für einen engeren Kreis bestimmt seien und daher nur auf spezielles Verlangen dem Nicht-

fachmann zugänglich zu machen seien, sondern vielmehr jedem leicht zugänglich sein sollten, um überall im Dienst der Allgemeinheit zu wirken und zu werben. So wurde denn im Jahre 1880 beschlossen, die Sammlungen an einem Tage der Woche ohne Eintrittsgeld zu öffnen. Henrich war dann regelmässig anwesend, belehrte in seiner geduldigen Art jeden Besucher gerne und hat das durch 40 Jahre bis zu seinem Tode so gehalten.

Weil es Henrichs Anlage vor allem anderen entsprach, Wissen zu erwerben und anderen beim Erwerb von Wissen behilflich zu sein, so ist er nicht in dem Masse wissenschaftlich produktiv tätig geworden, wie das nach den gegebenen Bedingungen für ihn so leicht und zu wünschen gewesen wäre. Und als er dann schliesslich im Dienst seines lieben Vereines für Naturwissenschaften dazu gedrängt wurde, das doch zu tun, protestierte er erst recht dagegen, in das siebenbürgisch-sächsische Schriftsteller-Lexikon aufgenommen zu werden, sodass dessen Herausgeber die notwendigen Daten dazu nicht erlangen konnte. Die erste Arbeit, die er im 28. Jahrgang unserer Verhandlungen und Mitteilungen veröffentlichte, war die Beschreibung zweier Sumpfvögel der Sammlung, *Limicola pygmaea*, einer für Siebenbürgen — ich glaube sogar für Ungarn — neuen Art und *Phalaropus cinereus*, einer für unser Land sehr seltenen Art. Es folgten dann Arbeiten über jene Insektenabteilungen, mit denen sich unsere heimischen Forscher eingehender nicht beschäftigt hatten. Zuerst war es eine Abteilung der Hautflügler Hymenoptera, die Blumenwespen (*Authophila*), welche er in der Umgebung Hermannstadts sammelte und in den Jahrgängen 30 bis 32 unserer Verhandlungen und Mitteilungen veröffentlichte. Dann war es eine Abteilung der Rhynchota (Schnabelkerfe), die Aphiden oder Blattläuse der Umgebung von Hermannstadt, welche ihn durch Jahre beschäftigten und über die er im 49. Band unseres Jahrbuches eine abschliessende Arbeit veröffentlichte. Eine dritte Arbeit, welche in gleicher Weise die Resultate einer mehrjährigen Beschäftigung mit den Pflanzengallen (*Cecidien*) bildete, erschien im 66. Jahrgang des Jahrbuches.

Neben den Naturwissenschaften hat Henrich die Geschichte unseres Volkes und von dieser vornehmlich die Baugeschichte seiner Vaterstadt beschäftigt. Er hatte alles getreulich behalten,

was ihm gelegentlich von alten Bürgern noch in seiner Knabenzeit erzählt worden war. Die vorhandenen Quellen hatte er genau und kritisch studiert. Viele bezügliche Fragen beschäftigten ihn ununterbrochen seit Jahren. Es war ein Genuss, ihn auf einem solchen Studiengang durch die Strassen oder die Umgebung der Stadt zu begleiten und anzuhören, was er alles festgestellt hatte und was er aus dem Festgestellten logisch zu kombinieren verstand. Leider ist wenig von den Resultaten, zu denen er gelangt war, veröffentlicht worden. Einige kleine Aufsätze schrieb er in das Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Zwei Vorträge, der eine über die Befestigung von Hermannstadt, der andere über unsere evangelische Stadtpfarrkirche sind als Manuskript vorhanden und für den Druck gesichert.

Henrich hat seine engste Heimat, seit er durch eine Erkrankung gezwungen, das Universitätsstudium aufgeben und heimkehren musste, nicht mehr verlassen und auch hier in seiner Vaterstadt hat sein Leben und Arbeiten ihn nicht in weitere Kreise gedrängt. Sein weiterer Kreis ist der Siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften geblieben. Mit diesem war er so verwachsen, dass wir uns diesen ohne ihn gar nicht vorstellen hätten können.

Was Henrich durch seine Intelligenz, durch seine Beherrschung der Gesamtwissenschaft und der Naturwissenschaften insbesondere bei seiner vornehmen anspruchslosen Individualität, bei seiner seltenen Herzengüte für jeden gewesen ist, der mit ihm in Berührung kam, das ist er für das Leben unseres Vereines gewesen. Niemand wird ihn uns ersetzen und stets dankbar und liebevoll werden wir seiner gedenken.

Verzeichnis der von Carl Henrich veröffentlichten Arbeiten.

1. Ueber Spongien, Vortrag in der Generalversammlung 1876. Verh. und Mitteil. des Siebenb. Vereins für Naturw. Jahrg. XXVII. 1877.
2. Einiges über *Kephalopoden*. Verh. und Mitteil. Jahrg. XXVIII 1877.
3. *Linicola pygmaea*. Köch, ein für Siebenbürgen neuer Vogel und *Phalaropus cinereus*. Meyer, eine ornithol. Seltenheit. Verh. und Mitteil. Jahrg. XXVIII 1877.
4. Referat über die von Fuss im Archiv für Landeskunde abgedruckte system. Aufzählung der in Siebenbürgen angegebenen Kryptogamen. Verh. und Mitteil. Jahrg. XXIX.

5. Verzeichnis der im Jahre 1879 bei Hermannstadt beobachteten Blumenwespen (*Anthophila*). Verh. und Mitteil. Jahrg. XXX.
 6. *Phylloxera vastatrix*. Planch. Vortrag 1881.
 7. Ueber die Arachnidenfauna Siebenbürgens, nach Otto Herman mitgeteilt.
 8. Verzeichnis der im Jahre 1880 bei Hermannstadt beobachteten Blumenwespen (*Anthophila*). Verh. und Mittel. Jahrg. 1881.
 9. Einige Bemerkungen zu Karl Foith: Die kohlsauereren und schwefeligen Quellen im Osten Siebenbürgens. Verh. und Mitteil. Jahrg. 1881.
 10. Verzeichnis der im Jahre 1881 bei Hermannstadt beobachteten Blumenwespen (*Anthophila*). Verh. und Mittel. Jahrg. XXXII 1882.
 11. Zusammenstellung in den Jahrgängen XXII (1872) bis LVII (1907) der Schriften des Siebenb. Vereins für Naturw. veröffentlichten Arbeiten. Fortsetzung der in dem XXII. Jahrg. unter gleichem Titel erschienenen Arbeit. Verh. und Mittel. Jahrg. LVIII. 1908.
 12. Referat über die fosile Flora des Schielthales, von Professor F. Pax. Verh. und Mitteil. Jahrg. 1908. Bd. LVIII 1909.
 13. Die Blattläuse *Aphididae* der Umgebung von Hermannstadt. Verh. und Mittel. Jahrg. LIX.
 14. Ein Schwarm geflügelter Blattläuse. Naturw. Wochenschrift. Jahrg. 1910.
 15. Pflanzengallen (*Cecidien*) der Umgebung von Hermannstadt. Verh. und Mitteil. Jahrg. LXVI 1916.
 16. Gab es in Hermannstadt eine St. Nikolauskapelle und wo konnte dieselbe gestanden haben? Korrespondenzblatt XXII 1899.
 17. Steinmetzzeichen an der evang. Hauptkirche in Hermannstadt. Korrespondenzblatt XXXIII 1910.
 18. Altäre in der Hermannstädter Pfarrkirche vor der Reformation. Korrespondenzblatt XXXIII 1910.
 19. Zur Baugeschichte der evang. Pfarrkirche in Hermannstadt. Korrespondenzblatt XXXIV 1911.
 20. Noch einmal die Ferula der Hermannstädter Pfarrkirche. Korrespondenzblatt XXXIV 1911.
 21. Ebenfalls ein Schlusswort in Sachen der Ferula. Korrespondenzblatt XXXV 1812.
-